

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **28 (1972)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen

H. LIEBESCHÜTZ, *Von Georg Simmel zu Franz Rosenzweig*. Studien zum jüdischen Denken im deutschen Kulturbereich. Mit einem Nachwort von Robert Weltsch. Schriftenreihe: Wissenschaftl. Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 23. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1970; VIII, 258 S.; brosch. DM 32.—; Ln. DM 37.50.

Ein in jeder Hinsicht bemerkenswertes Buch. Auf der Grundlage einer soliden Information bietet es in klarer Ausdrucksform und Strenge im ideenmässigen Aufbau einen reichen und gleichzeitig einheitlichen, von tiefem Respekt für die Nuancen und Unterschiede getragenen Ueberblick über einige der bedeutendsten Denker des deutschen Judentums – Hermann Cohen, Leo Baeck, Georg Simmel, Franz Rosenzweig, Max Wiener, Karl Marx und Moses Hess – als Repräsentanten dieser glücklichen Epoche des deutschen Bürgertums und der Probleme, die damals auf der Tagesordnung standen.

L. hat den Gegenstand seiner Untersuchung klar umrissen: «Die Fragestellung, unter der in dieser Studie die fünf Denker behandelt werden, ist das Verhältnis ihres jüdischen Daseins zu der Kultur der bürgerlichen Welt, wie es sich zwischen 1865 und 1930 in Deutschland gestaltet hat» (S. 4). Es handelt sich demnach, global gesprochen, um eminente Männer mit schöpferischen Fähigkeiten innerhalb der deutschen intellektuellen Welt, ebenso fähig, auf die grundlegenden, ihre eigene Existenz berührenden Fragen zu hören, die vom Judentum kommen, dem sie angehörten. Der Verfasser beschränkt sich auf diese bedeutenden und repräsentativen Persönlichkeiten. Er kennt genau die Begrenzung, die er sich damit auferlegt: Er behandelt in keiner Weise das Judentum in Deutschland; er lässt die Geschichte der Orthodoxie im Schatten und bezieht auch die nicht immer leicht greifbare Persönlichkeit eines Martin Buber nicht in seine Erwägungen ein. Für L. steht Buber infolge seiner lang andauernden und auf seine Jugend zurückgehenden Beziehungen zum chassidischen Milieu in einem gewissen Sinn ausserhalb dieser Problematik. Innerhalb dieser Grenzen ist die Untersuchung L.'s meisterhaft.

Ueber diese Qualitäten hinaus, die es ihm erlauben, Ungezwungenheit und Strenge in der Form so zu handhaben, dass sich die Aufmerksamkeit des Lesers stets auf die wesentlichen Elemente konzentriert, verdient noch die untrügliche Sicherheit hervorgehoben zu werden, mit der L. in das Innerste des Gedankenganges jedes einzelnen Autors vordringt. Mit grossem Geschick und ohne jede ungebührliche Härte zeichnet er den Entwicklungsgang jedes einzelnen Denkers in seiner ganzen Komplexität auf. Es gelingt ihm, den Artikulationen jedes Gedankens, ja fast jedes Schicksals nachzugehen. Mit grosser Klarheit und ohne allzu vereinfachend vorzugehen, bietet er eine Synthese der wichtigsten Orientierungen deutscher Kultur während dieser Zeitepoche. Man kann nur staunen über die Unmenge von Informationen, die auf diesen 250 Seiten zusammengedrängt sind. Ebenso erstaunlich ist die Sympathie, mit der der Verfasser die gegensätzlichen

Strömungen behandelt, und das feine Einfühlungsvermögen, mit dem er die wesentlichen Konzepte formuliert, ohne dass dadurch das Urteil unsicher wird. Er vergisst dabei sozusagen die Entwicklung, welche diese Vergangenheit, oder doch einige ihrer Tendenzen, genommen hat. Man hätte vielleicht den Wunsch äussern können, das letzte, der heftigen Ablehnung dieser bürgerlichen Welt gewidmete Kapitel ausführlicher behandelt zu sehen; haben doch viele Juden gerade bei dieser Ablehnung eine bedeutende Rolle gespielt. Doch haben wir damit bereits ein Urteil über das Karl Marx gewidmete Kapitel abgegeben, das uns etwas kurz erscheint, sowie über die gedrängte und gleichzeitig erschöpfende Studie über Moses Hess. Das Buch von L. bleibt nicht ausschliesslich eingesponnen in die Geschichte der jüdischen Minderheit; es behandelt darüber hinaus in eleganter Form, mit grosser Sachkunde und ebensolcher Ehrlichkeit wesentliche Etappen der deutschen Kultur in ihrem Gesamtzusammenhang.

Diese Allgegenwärtigkeit der deutschen Kultur und die Probleme, die sie nach sich zieht, sind das wahre Thema des Werkes. L. geht es darum, bei jedem der von ihm behandelten Autoren dem Problem der doppelten und schwierigen Treue zu dieser Kultur und zum Judentum nachzugehen. Wir ermessen die Tiefenwirkung, die diese Kultur auf solche Männer gehabt hat: sie bot einem H. Cohen den Rahmen für sein Denken; sie bedeutete für einen L. Baeck einen ununterbrochenen Ansturm nicht zu umgehender Fragen; sie nahm einen G. Simmel völlig in Beschlag. Doch wie stark auch der Einfluss der Umgebung gewesen sein mag, so kommt doch, und zwar gerade dann, wenn es im Verschwinden zu sein scheint, früher oder später in verschiedenen Formen, ausdrücklich oder unbestimmt, ein mehr oder weniger religiös betontes Judentum zum Vorschein. Dort, wo es, wie bei Baeck und Wiener, lebendig geblieben war, bleibt es die Regel des Denkens und ist als solche im Dialog stets gegenwärtig. So erlischt niemals – vielleicht mit Ausnahme von K. Marx – das Bewusstsein einer besonderen Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, der Bindung an einen bestimmten Lebensstil und eine Daseinsform. Dieses Bewusstsein verstärkt sich sogar dauernd und wird so zu einem kritischen Prinzip im Schosse der Kultur selbst. Im Titel seines Buches zeichnet L. die beiden extremen Pole dieser Beziehung: Simmel und Rosenzweig. Der eine ist der Prototyp des vollkommenen assimilierten Juden, der, zumindest in Worten, niemals auf eine Sonderstellung zurückkommt, die jedoch gerade in seinem Unvermögen, vollkommen im Milieu der anderen aufzugehen, spürbar wird, was natürlich wiederum seine Gegner wahrnehmen und hervorheben. Der Ausgangspunkt des anderen, Franz Rosenzweig, ist die völlige Unkenntnis des Judentums, das er in einer heroischen Anstrengung einer Reinterpretation wiederfindet.

Wie muss das Urteil über eine solche, über zahlreiche, oft dramatisch anmutende Umwege führende Koexistenz lauten? L. enthält sich eines solchen Urteils. Man kann sich der Bewunderung für eine derartig rapide und glanzvolle Symbiose nicht verschliessen. War sie eine Gefahr für das Judentum? Barg sie zumindest die Notwendigkeit in sich, der Tradition untreu zu werden? War sie vor allem eine naive, von den Ereignissen mit einer unerhörten Heftigkeit dementierte Illusion? Es ist eine Tatsache, dass die Brutalität der jüdischen Geschichte in der jüngsten Vergangenheit ein Erstarken des Bewusstseins vom «Anderssein» zur Folge gehabt hat; der Staat Israel ist der Beweis dafür. Bedeutet das aber, dass der von den deutschen Juden mit einem derartigen Erfolg unternommene Versuch eines solchen gleichzeitig gemeinsamen und differenzierten Denkens im Schosse derselben Gesellschaft nichtig gewesen ist? Liegen die Verluste nicht auf beiden

Seiten? Muss man nicht von der Geschichte die letzte Klarheit erwarten über das Volk Israel, das im Rhythmus derart wandelbarer Situationen als Mysterium wiedergeboren wird?
Guy Petitdemange

R. R. GEIS, *Gottes Minorität*. Beiträge zur jüdischen Theologie und zur Geschichte der Juden in Deutschland. Kösel-Verlag, München, 1971, 246 S.

Wie Prof. H. Gollwitzer und Prof. F. W. Marquardt in ihrem Geleitwort zum vorliegenden Band gesammelter Reden und Aufsätze von Rabbiner Dr. Robert Raphael Geis erklärend bemerken, liegt der besondere Wert der Aussagen des Verfassers darin, dass er heute praktisch der einzige jüdische Denker ist, der im Deutschland nach Auschwitz die geistige Linie von Männern wie Martin Buber, Franz Rosenzweig, Leo Baeck und Hermann Cohen fortführt.

Gewiss geht es auch G. – in dieser Hinsicht setzt er seine zahlreichen Bemühungen früheren Datums organisch fort – immer wieder darum, dem deutschen nichtjüdischen Lesepublikum Informationen über das Leben und Wesen des Judentums zu vermitteln, wie es sich im Ablauf der jüdischen Geschichte konkretisiert. Im Mittelpunkt steht jedoch die brennende Frage nach dem *Sinn* dieser Geschichte *post eventum*. Um sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen, ist G. ja auch gleich nach dem Krieg aus Palästina nach Deutschland zurückgekehrt.

Besonders hingewiesen sei auf die Beiträge «Juden und Christen – ihr biblischer Friedensauftrag», und «Juden und Christen vor der Bergpredigt». Letzterer Artikel enthält einen sehr interessanten Versuch einer jüdischen Interpretation der Person und des eschatologischen Bewusstseins Jesu, die über die etwas einseitige Sicht Leo Baecks hinausgeht und eher an M. Buber anknüpft. K. H.

E. WIESEL, *Célébration hassidique. Portraits et légendes*. Editions du Seuil, Paris 1972. 288 S., 25 fFr.

Obgleich E. W. grossteils französisch schreibt, muss man ihn wohl auch dem deutschsprachigen Publikum nicht erst vorstellen, und sein letztes Buch «*Célébration hassidique*», wird gewiss ebenfalls ein Bestseller sein.

Seitdem M. Buber in seinen verschiedenen Schriften über den Chassidismus diese Bewegung in der westlichen Welt in weiten Kreisen bekannt gemacht hat, ist der Chassidismus immer wieder, auch beim nichtjüdischen Publikum, auf lebhaftes Interesse gestossen. Wodurch erklärt sich das? Vielleicht rührt es daher, dass die völlig auf die Gottesliebe als Grundlage des Verhältnisses des Menschen zu seinem Schöpfer ausgerichtete chassidische Spiritualität ein so ganz anderes Bild vom Judentum vermittelt, wie das «klassische» – und grundfalsche – Schema von der «starrten Gesetzesreligion».

Jede neue Darstellung einer spirituellen Sonderrichtung innerhalb des Judentums, die dazu beitragen kann, ein besseres Verständnis für seine wahre Inspiration zu wecken, ist ein begrüßenswertes Unternehmen. Die *wahre* Kenntnis des Judentums ist noch immer sehr dünn gesät, und das Buch von E. W. wird gewiss schon deshalb, weil er ein bedeutender Schriftsteller ist, einen breiten Leserkreis ansprechen.

Das Buch enthält jedoch noch viel mehr: Die «*Célébration hassidique*» ist in Wirklichkeit weitaus weniger eine Milieuschilderung als ein Zeugnis. Im rein beschreibenden Teil wiederholt W. notwendigerweise eine Reihe an sich bereits mehr oder weniger bekannter Tatsachen, da ja die «Quellen» auf einige wenige Dokumente beschränkt sind (*Schibchei ha-Bescht*, *Schem ha-Gedolim* usw.). Doch kommt bei W. ein sehr wesentliches Element hinzu: die persönliche Erfahrung. Während M. Buber den Chassidismus in seiner Jugend im Hause seines Grossvaters, des bekannten Industriellen und Privatgelehrten Salomon Buber in Lemberg, von aussen her kennengelernt und sich – um seine eigenen Worte zu gebrauchen – dazu «bekehrt» hat, ist E. W. in seiner transsylvanischen Heimat, in Marmaros Szigét – und nicht Szegéd, wie es fälschlich auf dem Einband heisst – in einer chassidischen Umgebung grossgeworden, deren geistiger Mittelpunkt der «Hof» des «Wischnitzer Rebbe» war.

E. W. lässt vor unseren Augen eine untergegangene Welt auferstehen. (Diese Feststellung betrifft Osteuropa, denn die chassidische Bewegung als solche hat die Verfolgungszeit überlebt und, besonders in den Vereinigten Staaten, neue geistige Zentren geschaffen.) Aber er geht dabei nicht nach der Art eines Historikers vor. Er macht uns diese Welt gegenwärtig, so dass sie uns direkt anspricht und ihre Ueberzeugungen und besonders ihre Fragestellungen so zu unserem eigenen Anliegen werden. Der Ausgangspunkt ist dabei natürlich das grosse Blutopfer des europäischen Judentums, durch das auch die alte chassidische Welt ausgelöscht wurde. E. W. wendet sein besonders Augenmerk den von innerer Unruhe getriebenen Meistern der Bewegung zu, wie R. Nachman von Bratzlav und R. Menachem Medel von Kotzk.

Einer der Höhepunkte des Buches ist unbestreitbar die Stelle, wo W. die Erinnerung an den Bratzlaver Chassid heraufbeschwört, den er «inmitten der Nacht» («*Au milieu de la nuit*»: Titel eines Buches von W.) in Auschwitz kennengelernt hat und der bis zum bitteren Ende der Devise dieser Sonderrichtung treugeblieben ist: «Um des Himmels willen, Juden, verzweifelt nicht!» (S. 205/6):

Eines Abends fragte ihn jemand: «Was würde R. Nachman angesichts der Tausende von Männern, Frauen und Kindern sagen, die hier leben und sterben, an demselben Ort und in derselben Nacht? Wer wird auf ihre Fragen antworten?» Der Mund des Chassid zuckte, bevor er mit einem Seufzer den kaum hörbaren Satz von sich gab: «Wer sagt Euch, dass wir eine Frage darstellen? Und wenn unser Tod die Antwort wäre?»

E. W. kommt nicht los von der rätselhaften Gestalt des Rabbi Menachem Mendel von Kotzk, des «Non-Konformisten» unter den Chassidimrabbis, des Mannes der Auflehnung und des Zornes, der sich schliesslich durch zwanzig lange Jahre von der Umwelt abschloss und in einem fast völligen Schweigen verharrte (S. 254):

Innerhalb der chassidischen Bewegung selbst ist Kotzk eine Tendenz, die von Mensch zu Mensch weitergegeben wird... Als ständige Fragestellung und als eine mit der Zeit und dem Leben unvereinbare Haltung ist Kotzk weder eine geistige Schule noch ein gesellschaftliches System: Kotzk ist ein Weg, der Durst macht und wo sich der Anfang mit dem Ende verbindet... Kotzk bedeutet Befreiung von der Verzweiflung durch die Verzweiflung..., ein zum Heiligtum gewordenes Gefängnis mit flammenden Mauern.

Die herzerreissende Erfahrung des Kotzker Rabbis führt uns ein in das persönliche Suchen des Verfassers der «*Célébration hassidique*», zu der er uns ebenfalls einlädt und in deren Endphase wir eine Sicherheit gewinnen, die Verfolgung und Blutopfer wohl einen Augenblick lang in den Schatten stellen, die sie uns aber nicht zu rauben vermögen (S. 256):

Letzten Endes hat Mendel von Kotzk nur mit einem einzigen Wesen im Zwiegespräch gestanden. Die Geschichte von Kotzk ist die Geschichte dieses Zwiegesprächs, eine Geschichte, die brennt wie ein Schloss, oder wie der Wald. Dank der Erfahrung von Kotzk hören wir eine Stimme und wissen wir, dass das Schloss nicht leer und dass die Geschichte keine Wüste ist. Es ist jemand dort, und dieser «Jemand» ruft uns . . .

K. H.

J. OPATOSHU, *Dans les Forêts de Pologne*. Vorwort von Manès Sperber. Buchreihe «*Présence du Judaïsme*». Albin Michel, Paris, 1972. 304 S. Fr. 18.—.

Es handelt sich bei dem vorliegenden Buch um einen fünfzig Jahre nach dem Erscheinen des Originals ins Französische übersetzten Roman des 1907 aus dem damaligen Russisch-Polen in die Vereinigten Staaten ausgewanderten und 1954 in New York verstorbenen jiddischen Schriftstellers Meïr Opatowski, genannt Opatoshu.

Wie Manès Sperber in seinem Vorwort bemerkt, hat man Opatoshu oft aufgrund des negativen Bildes, das er in seinem Roman von einem dekadenten Zaddikimhof entwirft, als anti-chassidischen Schriftsteller angesehen, doch ist das gewiss unrichtig. Wohl wollte er sich damit von dem Milieu, aus dem er selbst stammte, «befreien», doch legen seine späteren Werke Zeugnis dafür ab, dass er seine Inspiration neuerdings in der reichen jüdischen Tradition gesucht hat.

Der Schauplatz der Handlung ist das dörfliche Milieu des polnischen Judentums zur Zeit des grossen polnischen Aufstands im Jahre 1863. Ueber die interessante Milieuschilderung hinaus liegt die Bedeutung des Buches hauptsächlich in der Beschreibung des Zaddikimhofes von Kotzk, wo sich der «Zaddik» («Wunderrabbi») R. Menachem Mendel seit Jahren von jedem Kontakt mit der Umwelt hermetisch abschliesst.

Der «Kotzker Rebbe» ist eine der umstrittensten Gestalten des späteren Chassidismus, und das Mysterium, das seine Person umgibt, wird wohl kaum jemals endgültig aufgehellt werden. Martin Buber spricht in diesem Zusammenhang von der «Unheimlichkeit der Spätzeit, des Zerfalls» (*Die Erzählungen der Chassidim*, Manesse-Verlag, Zürich 1949, Vorwort, S. 98). Hundert Jahre nachdem er als letzte grosse «Erweckungsbewegung» im Judentum auf den Plan getreten war, hatte sich der Chassidismus in eine Unzahl von «Zaddikim-Dynastien» aufgespalten und war so seinerseits den Weg der Dekadenz gegangen. Die Ursache der «Abschliessung» des «Kotzkers» einzig und allein in der tiefen menschlichen Enttäuschung zu suchen, die ihm seine Anhänger bereiteten, bei denen er jeden wahren spirituellen Elan vermisste, wird dem Problem gewiss nicht gerecht. Ebenso ist die Hypothese, der «Kotzker» habe den Glauben verloren, nicht haltbar. War es

doch er selbst, der sagte: «Ich habe Glauben, Glaube ist klarer als Schau» (Buber a.a.O., S. 103).

Martin Buber erklärt das Phänomen folgendermassen (a.a.O., S. 104): «Zu Rabbi Medels Zeit war der Niedergang so weit fortgeschritten und seine Empfindlichkeit dafür war so gross, dass die Frage ihn mit grausamster Kraft überfiel und er ihren Schlägen erlag.» Opatoshu bringt innerhalb seines Romans manche Einzelheiten über den «Kotzker», die gewiss geschichtlichen Tatsachen entsprechen, aber auch er hat sein Geheimnis nicht aufgeheilt.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient die ausgezeichnete Uebersetzung aus dem Jiddischen von L. Blumenfeld. Nach manchen in letzter Zeit gemachten Erfahrungen auf diesem Gebiet hätte man fast versucht sein können, den Schluss zu ziehen, die französische Sprache eigne sich schlecht für Uebersetzungen dieser Art. Dafür ist nun der Gegenbeweis geliefert. K. H.

A. OZ, *Ailleurs peut-être*. Roman, traduit de l'hébreu par Judith Kauffman. Calmann-Lévy, Paris, 1971. 353 S.

Das Buch von A. O. ist der erste grosse Roman eines in Israel geborenen und im Kibbuz lebenden Schriftstellers. Es führt uns mitten hinein in dieses Leben mit allen seinen menschlichen und situationsbedingten Problemen. Der Schauplatz der Handlung ist eine nur drei Kilometer von der jordanischen Grenze entfernte israelische Gemeinschaftssiedlung, ständig bedroht von feindlichem Beschuss. Mit feiner Ironie geht A. O. auch an den menschlichen Schwächen dieser so oft hypertrophiert idealisierten Gesellschaftsform nicht vorbei, innerhalb derer sich naturgemäss auch gewisse herkunftsmässig bedingte unterschwellige Spannungen nicht vermeiden lassen.

«Ailleurs peut-être» ist der Roman eines *israelischen* Schriftstellers. Ist es auch ein *jüdischer* Roman? Marc Saporta analysiert diese Frage in der Einleitung nach mehreren Seiten hin. Er kommt zu dem Schluss, dass er *beides* ist, und in dieser Perspektive muss wohl auch die gesamte israelische Realität beurteilt werden: als eine neue Dimension der jüdischen Realität.

Der Verfasser geht selbst auf das Problem des Ausdrucksmediums ein: «Es gibt nichts Beunruhigenderes für einen Autor», schreibt er, «als sich in einer Sprache auszudrücken, die sich, wie das moderne Hebräisch, in einem fortwährenden Entwicklungsprozess befindet, und zwar dergestalt, dass vor zehn Jahren erschienene Zeitungsartikel heute völlig überlebt wirken. Dazu muss gesagt werden, dass unsere Sprache halb aus Fels, halb aus Flugsand besteht... Das offizielle Wörterbuch der Akademie (für die hebräische Sprache) führt 7000 biblische Wörter auf, 12 000 nachbiblische und mittelalterliche und 20 000 moderne Ausdrücke... Glücklicherweise bietet dieser Abstand zwischen dem biblischen Erbe und dem modernen Sprachschatz zahllose Ansatzpunkte für die Ironie, die eine der wesentlichen Komponenten unserer Literatur ist.»

Ein interessantes Buch, das dem Leser oft bessere Einblicke in einen ganz bestimmten Sektor der modernen israelischen Gesellschaft gewährt wie manche soziologische Studie auf wissenschaftlicher Basis. K. H.

Briefe an den Botschafter, herausgegeben und eingeleitet von A. BEN-NATAN.
Mit einem Nachwort von Carlo Schmid. Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt/
Main–Berlin, 1971. 392 S., DM 32.—.

Mit der Person B.-N.'s haben sich die Beziehungen zwischen Israel und der deutschen Bundesrepublik nach der unter der Aera Adenauer eingeleiteten «Wiedergutmachungsphase» auch auf politischer Ebene normalisiert: Israel und die Bundesrepublik tauschen jetzt akkreditierte Botschafter aus, und B.-N. war der erste in der Reihe der israelischen Botschafter in Bonn. Doch hat sich B.-N. nicht mit seiner rein diplomatischen Aufgabe begnügt: Er war in zahlreichen öffentlichen Vorträgen, Radio- und Fernsehinterviews unermüdlich bestrebt, dieser «Normalisierung» wirkliche Tiefenwirkung in der deutschen öffentlichen Meinung zu verleihen.

Diese Tätigkeit hat ihm eine Unmenge von Briefen aus allen Kreisen eingetragen, von denen hier eine Auswahl vorgelegt wird. Auch am Inhalt dieser Briefe wird deutlich die Zäsur sichtbar, die mit dem «Sechstagekrieg» im Juni 1967 eintritt. Man hat den Eindruck, dass damit eine deutliche Wendung in der allgemeinen Haltung zur Israelfrage vor sich geht, aber auch eine Art Scheidung der Geister. Jedenfalls werden von da ab alle mit dem jüdischen Problem zusammenhängenden Fragen von deutscher Seite freier und mit weniger Belastung behandelt.

B.-N. geht im Vorwort auf die Kriterien der Briefauswahl ein: «Es lag mir daran», schreibt er, «die verschiedensten Altersschichten und Berufsgruppen zu Wort kommen zu lassen. Insbesondere habe ich jene Briefe berücksichtigt, in denen die Verfasser Aussagen über sich selbst machen. Oft sind es menschliche Schicksale der jüngsten deutschen Geschichte, die aufgerollt werden. Ein besonderes Problem stellen die kritisch-ablehnenden Briefe dar. Ich habe ihnen einen grossen Raum eingeräumt, weil ich glaube, dass der Prozentsatz solcher Ansichten in der Bundesrepublik gross ist. Der Antisemitismus ist aus Deutschland nicht verschwunden. Es gibt einen latenten Antisemitismus, der verbreiteter ist als man denkt. Die überlieferten Vorurteile und der Hass, der lange Jahre gepredigt wurde, haben Spuren hinterlassen, die heute noch fühlbar sind.»

Ein solcher «Gedankenaustausch» eines israelischen Diplomaten mit dem deutschen Publikum kann in vieler Hinsicht klärend wirken. Auf die an die jüngste Vergangenheit gerichtete Frage: «Wie hat das alles so kommen können?» lässt sich natürlich auch durch diese Methode keine gültige Antwort finden. Sie bleibt die grosse Hypothek der deutsch-israelischen Beziehungen. Wie stark auch heute noch unter Deutschen das negative Bild vom Juden ist, zeigen die ablehnenden Briefe. Dennoch ist die Bilanz, die B.-N. aus seiner Erfahrung zieht, von Optimismus für die zukünftige Entwicklung getragen. K. H.

W. J. HOLLENWEGER, *Enthusiastisches Christentum*. Die Pfingstbewegung in Geschichte und Gegenwart. Theol. Verlag Rolf Brockhaus Wuppertal – Theologischer Verlag Zürich, 1969. 640 S., Fr. 48.—.

Die Tendenz, ausserhalb des gewohnten Rahmens gelegene Phänomene nach Klischees zu beurteilen, scheint tief in der menschlichen Natur verankert zu sein und macht auch vor dem religiösen Sektor nicht halt. Ein typisches Beispiel dafür

ist das landläufige negative Urteil über die moderne Pfingstbewegung, wie sie aus den verschiedenen «Erweckungsbewegungen», die seit nunmehr bald hundert Jahren sporadisch aufgetreten sind, hervorgegangen ist. Das liegt zum Grossteil an einem Mangel an seriöser Information, war man doch bisher im grossen und ganzen darauf angewiesen, was die verschiedenen «Sektenkunden» in meist recht dürren Worten und nicht immer im positivsten Sinn darüber aussagten.

Diesem Uebelstand hat H., seit 1965 Sekretär für Fragen der Verkündigung am Oekumenischen Rat der Kirchen in Genf, abgeholfen. Der Verfasser ist selbst aus der Pfingstbewegung hervorgegangen, hat in ihren Reihen zehn Jahre lang als Prediger gewirkt und hat sich dann dem Studium der Theologie zugewandt. Seine Grundeinstellung zum «Pfingstphänomen» bleibt, bei aller Kritik an Auswüchsen, stets positiv, und man wäre versucht zu sagen, dass darin der hauptsächlichste Wert einer Arbeit liegt, die sich auf eine Unmenge von mit bewunderungswürdigem Fleiss zusammengetragenen Dokumenten und Aussagen stützt.

H. bricht mit der bis heute unter vielen Theologen vorherrschenden Tendenz, vor allem die Schattenseiten und die Gefahren der Pfingstbewegung ins Licht zu rücken. Negative Aspekte existieren in jeder Gemeinschaft und gehen in den meisten Fällen weniger auf die Lehre zurück wie auf die Aufnahme, welche diese Lehre bei den einzelnen Mitgliedern der Gemeinschaft findet. Es ist ebenso unvertretbar, alle Anhänger der Pfingstbewegung eines abwegigen, oft klinische Züge tragenden Enthusiasmus und eines sturen Fundamentalismus zu zeihen, wie zum Beispiel in jedem Katholiken eo ipso den Vertreter eines extremen Dogmatismus zu sehen.

H. zeigt uns, dass die Pfingstbewegung über eine gewisse Grundinspiration hinaus, die allen Gruppen mehr oder weniger gemeinsam ist, ein sehr komplexes Phänomen darstellt, innerhalb dessen unzählige Tendenzen Raum haben. Da heute immerhin Millionen von Menschen von einem pfingstlich orientierten Christentum erfasst und «Erweckungen» auch innerhalb der traditionellen Kirchen absolut keine Seltenheit mehr sind, kann man die Pfingstbewegung nicht einfach mit theologischen Argumenten abtun: Sie ist eine christliche Realität und verdient so unsere Beachtung und unser Interesse. Ein ernsthafter Christ wird sich die Frage stellen müssen, ob sie nicht eine Funktion in und an der Kirche zu erfüllen hat, wie das ja bei allen Erweckungsbewegungen zu allen Zeiten der Fall war. Eine rein rationalisierende Theologie und Exegese hat weithin die Herzensfrömmigkeit «einfrieren» lassen, ohne die das Christentum – und jede Religion – zu einem seelenlosen Kadaver werden muss. Vielleicht ist es gerade an der Pfingstbewegung, manchmal mit notwendigen Uebertreibungen nach der anderen Seite hin ein Gleichgewicht herzustellen, das für das Leben der Kirche absolut wesentlich ist.

Mit H. sind wir der Ansicht, dass man die von der Pfingstbewegung an die Kirche gerichteten Fragen zum Gegenstand einer ernsthaften Untersuchung machen muss, weil sie uns vielleicht neue Wege weisen können, die chronische «Kommunikationsarmut» – um nicht zu sagen Unfähigkeit – unserer «Traditionskirchen» zu überwinden.

K. H.

Fritz Stolz

Jahwes und Israels Kriege

Kriegstheorien und Kriegserfahrungen im Glauben des alten Israel

212 Seiten, Snolin Fr. 32.–/DM 29.–

Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments
Band 60

Der Autor untersucht gründlich die glaubensmässig-theologischen Voraussetzungen und Folgen, unter denen das alte Israel seine Kriege geführt und interpretiert hat. Deutlich wird dabei die enge Verbindung zwischen Jahweglaube und politischer Realität: die Stämme Israels haben sich gegen stärkere Gegner aufgrund ihrer religiösen Bindung durchgesetzt – andererseits hat sich gerade in diesen Erfahrungen der Jahweglaube formiert und gegenüber der Umwelt profiliert. Die Kriegshilfe Jahwes ist eines der wenigen Theologumena, die den verschiedenen Bereichen der Jahweverehrung gemeinsam sind. Der Krieg Jahwes ist somit eines der Urelemente der Religion Israels. Sitz im Leben hat diese Tradition vornehmlich in den Kriegserfahrungen der Landnahme.

Die Hauptkapitel: Vorstellungen religiöser Kriegführung im Deuteronomium / Die Lade und ihre Kriege / Landnahmekriege / Exodus als Kriegstat Jahwes / Der Amalekiterkrieg / Die Richter und ihre Kriege / Saul und David / Prophet und König im Krieg / Der Bann / Die Aufforderung zu Flucht und Kampf / Der Tag Jahwes.

In einem einleitenden Kapitel werden die Probleme exponiert, in einem Schlusskapitel die Zusammenhänge und Bedeutungen festgehalten.

Ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der Frühzeit Israels, der sich durch sorgfältige Untersuchung der Quellen und durch klare, flüssig lesbare Darstellung der Ergebnisse auszeichnet!

THEOLOGISCHER VERLAG ZÜRICH

Martin Klopfenstein

Scham und Schande nach dem Alten Testament

Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zu den hebräischen Wurzeln *bôš*, *klm* und *hpr*

Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments
Bd. 62, 217 Seiten, Snolin, Fr. 30.–/DM 27.–

Die exegetische Forschung ist auf begriffsgeschichtliche Untersuchungen für ihre Aussagen angewiesen. Eine solche Untersuchung legt Martin Klopfenstein mit einer genauen und detaillierten Wortanalyse vor.

Ziel der Arbeit ist es, die hebräischen Wurzeln *bôš*, *klm*, *hpr*, nach ihrem genauen Aussagewert zu befragen, ihre hauptsächlichen Überlieferungsträger nach formgeschichtlichen Gesichtspunkten zu ermitteln und sie nach Möglichkeit voneinander abzuheben.

Vorgehen: Zu diesem Zweck war es nötig, den profanen vom indirekten und direkten theologischen Gebrauch zu scheiden. Im profanen Bereich lässt sich die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel und ihr ältester «Sitz im Leben» sehr oft am ehesten und mit Erfolg aufspüren. Auch ein Blick auf den Gebrauch einer Wurzel im ausserhebräischen Sprachgebrauch ist hilfreich. Dabei verdienen im vorliegenden Fall das Ugaritische und Akkadische besondere Beachtung. Die *Ergebnisse* der Arbeit zeigen, dass das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit beider Begriffe im Hebräischen nicht verloren gegangen ist, wie wir es vom deutschen Sprachgebrauch her gewohnt sind. In Scham und Schande ist im Extrem die Existenz eines Menschen bedroht. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass diese Begriffe im Alten Testament nicht individualistisch verstanden werden, sondern in einem sozialen Zusammenhang stehen. Der Israelit schämt sich nicht vor sich selbst, sondern vor dem Nächsten und vor Gott. Widerfahrene Schande ist öffentliche Schande.

THEOLOGISCHER VERLAG ZÜRICH